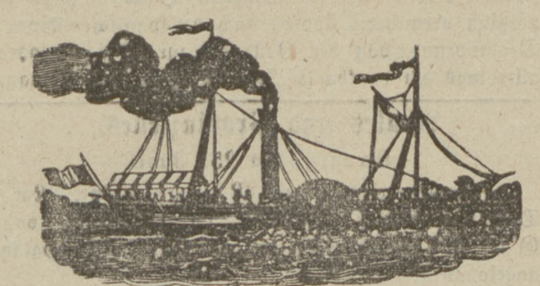
Danziger Dampfboot.

№ 145.

Freitag, den 25. Juni.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint
täglich Nachmittags 5 Uhr,
mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition
Portechaisengasse Nr. 5.
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten
pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs. u. Annonc.-Büreau.
H. Albrecht, Tauben-Straße 34.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel:
Haasenstein & Vogler.

Die geehrten hiesigen wie auswärtigen Abonnenten des Danziger Dampfboots werden ersucht, ihre Bestellungen auf dasselbe für das dritte Quartal 1869 mit 1 Thlr. erneuern zu wollen. — In unserer Expedition kann auf das Blatt auch pro Juli mit 10 Sgr. abonnirt werden.

Telegraphische Depeschen.

Wien, Donnerstag 24. Juni.

Die „Wiener Zeitung“ erklärt die von verschiedenen Zeitungen veröffentlichte Behauptung von einer angeblichen mißlichen Finanzlage Ungarns für eine böswillige Entstellung. Die ungarische Finanzverwaltung hofft auch die laufenden Jahresausgaben wie im Jahre 1867 und 1868 ohne Abgang decken zu können, da die indirecten Steuern und die sonstigen Einnahmen bisher überraschend günstige Resultate geliefert hätten.

— Die „Neue freie Presse“ erfährt aus zuverlässiger Quelle, daß zwischen der französischen und italienischen Regierung ernsthafte Verhandlungen über die Räumung des Kirchenstaats durch die französischen Truppen stattfinden, nachdem die erstere ihre Geneigtheit kundgegeben habe, noch vor dem Zusammentritte des Concils zur Septemberconvention zurückzukehren.

Florenz, Mittwoch 23. Juni.

Das Befinden der Herzogin von Aosta hat sich etwas gebessert. — Gestern Abend fanden wieder einige Zusammenrottungen statt, die indeß ohne Anwendung von Waffen zerstreut wurden. Auch in Neapel und Bergamo kam Aehnliches vor, doch war auch dort ein Einschreiten der Truppen nicht nothwendig. Sonst ist überall Ruhe.

Politische Rundschau.

Die Worte am Schlusse der Thronrede, welche ankündigen, daß der Reichstag schon bald nach dem Beginne des neuen Jahres wieder zusammentreten werde, haben in den Kreisen der Abgeordneten einen besonders guten Eindruck gemacht, denn mit Recht glaubt man aus denselben eine ganz veränderte Disposition in Betreff des Tagens unserer parlamentarischen Körperschaften folgern zu dürfen. Tritt der Reichstag schon bald nach Neujahr zusammen, so ist es selbstverständlich, daß der Landtag nicht mehr bis zum Frühjahre versammelt bleiben kann; sein Schluß wird alsdann bereits Ende December erfolgen müssen. Ob dies nun dadurch erzielt wird, daß man den Landtag früher als sonst einberuft, oder auf welchem andern Wege, das wird sich im nächsten Herbste zeigen; jedenfalls aber ist der Gewinn, wenn es überhaupt nur erzielt wird, ein sehr großer, denn bis zu Ostern kann dann die Session des Reichstags zum Abschluß gebracht werden. Sollten noch einige Wochen für das Zollparlament hinzukommen, so würde dadurch die Sache nicht verschlimmert; vielleicht aber kann man dahin gelangen, daß auch das Zollparlament seine Arbeiten bis Ostern bereits vollendet.

Das neue System der Ersparnisse greift immer weiter. Es sollen keine neuen Eisenbahnbauten, auch solche nicht vorgenommen werden, für die Anleihen bewilligt worden sind. Das wird im Abgeordnetenhause arge Kämpfe geben. Lassen sich schon die Ersparnisse am 1869er Etat nicht erklären, weil der Etat ein Gesetz ist, das eine einseitige Abänderung nicht verträgt, so wird völlig unverständlich, wie Anleihegesetze unausgeführt bleiben können. Die Anleihen, so wendet man ein, machen Zahlungen für Zins und Amortisation nöthig, zu Beiden aber fehlt das Geld. Das ist unrichtig. Was im laufenden Etatsjahr bezahlt werden muß, haben die Kammern bewilligt, und zwar müssen die einzelnen Summen gerade dazu und zu nichts Anderem verwendet werden, als wozu sie bewilligt worden sind. Es kann also mit Recht geschlossen werden: gerade weil die Zinsen zu den Eisenbahnbauten bereits ausgeworfen worden sind, so müssen die Bauten unverzüglich in Angriff genommen werden. Statt dessen sagt man umgekehrt: es ist überhaupt kein Geld da, das neue Obligationen verzinsen könnte, also bleiben die Obligationen unemittirt. Was soll aber aus dem Gesetz werden, das den Bau vorschreibt? das die Minister verpflichtet, jede einzelne Bestimmung des Gesetzes zur Ausführung zu bringen? Nie und nimmer kann das Gesetz durch Ministerial-Verordnungen bei Seite geschoben werden. Die rechtliche Verpflichtung, überall die Bauten von Eisenbahnen, welche vorgenommen werden sollen, ausführen zu lassen, liegt ganz unzweifelhaft vor. Durch Nichts kann und darf die Exekutive von ihnen entbunden werden. Wir haben's wahrscheinlich wieder mit einer officiösen Deklaration der Ministerial-Verordnung zu thun, die weit über sie hinausschießt. Sehr wünschenswerth wäre die Veröffentlichung dieser vielgenannten Verordnung. Wenn bloß Eisenbahnanleihen nicht emittirt werden sollen, so wird dies dem Publikum ganz unverständlich sein. Die Marine-Anleihe von sieben Millionen für Küstenbefestigungen und Schiffsbauten wird ganz gewiß effektuirt, und bei der Frage, was nothwendiger sei, ob mehr Schiffe oder Kommunikationswege durch ärmere Länderstrecken hindurch, scheint uns unzweifelhaft zu sein, daß sich Alle für die Bevorzugung der Eisenbahnen erklären. Allein die Frage des Praktischen und Wünschenswerthen tritt in dem vorliegenden Falle ganz zurück. Die Gesetze, sie heißen wie sie wollen, sind da, um ausgeführt zu werden, hieran kann kein Ministerialerlaß ändern. —

Der Bundesrath des norddeutschen Bundes und der Bundesrath des deutschen Zollvereins werden auch nach dem Schlusse des Reichstags und des Zollparlaments noch einige Zeit versammelt bleiben, um das zur Zeit noch rückständige Material möglichst vollständig zu erledigen. Von besonderem Umfange ist dasselbe übrigens nicht, und die betheiligten Herren rechnen darauf, daß sie in 8—10 Tagen werden in die Ferien gehen können. Für den nächsten Herbst erwartet man jedoch ein früheres Zusammentreten des Bundesrathes des norddeutschen Bundes als im verflossenen Jahre. —

Die dem Bundesrathe des norddeutschen Bundes seiner Zeit gemachte Präsidialvorlage, die Besteuerung der Eisenbahn-Reisenden betreffend, schien Anfangs, besonders auch mit Rücksicht auf die gleiche Steuerart, welche in England und in Frankreich besteht, in dem betreffenden Ausschusse des Bundesrathes, welchem die Vorlage zur Prüfung und Berichterstattung überwiesen worden, vielen Beifall zu finden. Nachträglich soll sich die betreffende Sachlage, gutem Vernehmen nach, jedoch wieder sehr geändert haben. Je weiter man in der Prüfung der Vorlage fortschritt, desto mehr soll die Ueberzeugung Raum gewonnen und sich befestigt haben, daß eine solche Besteuerung für unsere Verhältnisse nun einmal nicht passe, und daß es, insbesondere auch mit Rücksicht auf die von dem Reichstage in den an ihn herangetretenen Steuerfragen beobachtete Haltung, wohl das angemessenste sein dürfte, wenn man das betreffende Project überhaupt nicht weiter verfolgte. Hierbei dürfte es denn auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, sein Bewenden haben. Eine andere, zur Zeit ebenfalls noch unerledigte Vorlage, welche sich auf den Erlaß gemeinsamer Normativ-Bestimmungen für Actien-Gesellschaften im Bundesgebiet bezieht, wird bis zum künftigen Herbste liegen bleiben, um dann zum Abschlusse zu gelangen. —

Der Zoll auf ausländischen Zucker war bisher übermäßig hoch und betrug pro Centner Raffinade 7 Thlr.; während als Verkaufspreis für den also eingeführten und versteuerten Zucker höchstens 20 Thlr. zu erlangen war. Das ergiebt eine Steuer von ca. 50 pCt. des unversteuerten Zuckerwerths. Hierdurch war dem ausländischen Zucker die Konkurrenz mit dem inländischen Zucker fast gänzlich abgeschnitten und als Folge davon mußten sich die Consumenten mit dem Rübenzucker von geringerem Werthe zu verhältnißmäßig höherem Preise begnügen.

Den geringeren Werth des Rübenzuckers haben die hiesigen Fabrikanten früher zwar immer in Abrede gestellt, jetzt jedoch, wo es sich darum handelte, die Differenz in der Besteuerung des Rohr- und Rübenzuckers durch Ermäßigung des Zolles und Erhöhung der Rübensteuer von 7½ Sgr. auf 8 Sgr. pr. Ctr. Rüben auszugleichen, jetzt treten sie allerdings ganz einmüthig mit der Behauptung auf: ihr Fabrikat sei schlechter und von geringerem Werthe, als das ausländische; bei einer gleichmäßigen Besteuerung können sie die Konkurrenz nicht ertragen; dieses Besteuerungs-Princip dürfe daher nicht durchgeführt werden.

Wir sind jedoch anderer Ansicht. Zwar bedauern wir die Erhöhung der Rübensteuer und hätten es lieber gesehen, wenn die Ausgleichung der Besteuerungen durch eine weitere Ermäßigung der Eingangszölle hätte geschehen können, denn 5 Thlr. pro Centner Raffinade, also circa ⅓ des unversteuerten Zuckerwerths, das scheint uns doch immer noch zu viel; da jedoch unter den gegebenen Verhältnissen, das heißt bei unsrer Finanzlage, dies nicht möglich war, so blieb weiter nichts übrig, als auf der einen Seite so viel zu erhöhen, wie auf der andern ermäßigt werden mußte.

Einen Ausgleich zwischen den beiden Steuern halten wir aber für unbedingt gerecht und nothwendig. Einestheils ist man es dem Auslande schuldig, seine Producte nicht durch übermäßige Steuern abzuweisen, weil eine ganz gerechtfertigte Wiedervergeltung Seitens desselben für unsre Industrie und Landwirthschaft von den größten Nachtheilen sein müßte, andererseits ist man aber auch der großen Menge von Consumenten, gegenüber der kleinen Zahl Producenten, verpflichtet, die besseren und billigeren Fabrikate des Auslandes nicht zu Gunsten der schlechteren, theueren des Inlandes gänzlich auszuschließen.

Wenn gegen die Ausgleichung der Besteuerung des Rohr- und Rübenzuckers gesagt wird, daß die inländische Industrie nicht im Stande sei, die Konkurrenz mit dem Auslande auszuhalten, so bewiese das nur, die Richtigkeit dieser Behauptung vorausgesetzt, daß diese Industrie auf keiner gesunden Grundlage beruht. Man soll nicht Nüsse von den Apfelbäumen schütteln wollen, und ein Land soll nicht eine Industrie hervorrufen wollen, für die ihm die natürlichen Vorbedingungen und Grundlagen fehlen. Was sollte z. B. daraus werden, wenn sich einige

industriellen Geister eines schönen Tages in den Kopf setzten, Mais, Reis, Kaffee, Seide rc. in Deutschland selber produciren zu wollen und nun verlangten, der Staat solle, um diese Produktion ihnen auch erfolgreich zu machen, alle fremden gleichartigen Erzeugnisse durch übermäßige Steuern ausschließen? Es wäre das der Schutzzoll in der höchsten Potenz. Beim Zucker ist die Sache nun zwar nicht so schlimm; der Rübenzucker ist für Deutschland ein ganz gutes und zuträgliches Erzeugniß, aber deshalb kann seine Fabrikation auch ohne einen solchen starken Schutzzoll bestehen.

Die Folge der Zollermäßigung wird naturgemäß wohl eine vermehrte Einführung fremden Zuckers sein und daher auch eine Preisermäßigung mit sich führen; daß aber dadurch eine einzige Zuckerfabrik gezwungen werden sollte, ihren Betrieb aufzugeben, das ist nicht anzunehmen, vielmehr werden die Fabrikanten nur gezwungen sein, ihr Rohmaterial, die Rüben, billiger einzukaufen, und das ist ihnen sehr gut möglich. Denn die Rübe ist gegenwärtig dasjenige Erzeugniß der Landwirthschaft, welches bei Weitem den meisten Ertrag liefert und daher ungeheuer viel Acker, der sonst zum Getreidebau verwendet wurde, consumirt. Und grade den besten Acker verlangt die Rübe für sich. Man sehe sich einmal die jetzige Kultur des Oderbruches an, welchen ungeheuren Flächen Rüben man dort begegnet! Wenn der Preis der Rüben fallen sollte, so mögen allerdings Landwirthe darunter leiden, aber die große Masse der Consumenten kann nur dabei gewinnen; denn wenn die Rübe nicht mehr den übermäßig großen Ertrag liefert, so wird der Landwirth wieder mehr Acker zum Weizen und Kartoffelbau verwenden und dadurch zur Preisermäßigung dieser nothwendigen Lebensbedürfnisse beitragen.

Wir sind der Ansicht, daß ein fortwährend gesteigerter Rüben- und Tabacksbau dem Getreide zuviel Acker entziehen und durch die daraus folgende Vertheuerung der nothwendigsten Lebensmittel auf unsre socialen Verhältnisse ungünstig einwirken müßte. Hauptsächlich aus diesem Grunde halten wir das Zuckersteuergesetz für gerechtfertigt. —

Wie man in Wien behauptet, hat die „Badereise", welche der Cabinetschef des Kaisers der Franzosen, Herr Conti, nach Italien angetreten, den speciellen Zweck, die durch Frankreich vermittelten Verhandlungen zwischen dem König von Italien und dem König Franz II. von Neapel zum definitiven Abschluß zu bringen. Der Bevollmächtigte des Kaisers soll der Ueberbringer eines förmlichen Vertragsentwurfs sein, welcher dem depossedirten König gegen die Verpflichtung, seinen Wohnsitz außerhalb der Grenzen Italiens und des Kirchenstaates zu nehmen, ohne übrigens einen Rechtsverzicht zu verlangen, ein bestimmtes, und zwar ein reichlich bemessenes Jahreseinkommen auswirft, das unter gewissen Voraussetzungen zu capitalisiren und dann auf einmal auszuzahlen wäre. —

Aus Paris wird berichtet, daß daselbst dem Vicekönig kurz vor seiner Abreise nach London ein eigenhändiges Schreiben des Sultans zugegangen sei, in welchem ihm dieser in ziemlich offener Weise zu erkennen gebe, daß er von dem eigenmächtigen Vorgehen des Vasallen sehr wenig erbaut sei, ihm aber nichts desto weniger anzeige, daß er den Einweihungs-Feierlichkeiten in Person beizuwohnen gedenke. —

Bekanntlich hatte man von Seiten der österreichischen Regierung schon damals, als der Vicekönig in Wien verweilte, denselben gegen die wider ihn gerichteten Angriffe in Schutz genommen. Gegenwärtig ist sogar von einem Rundschreiben des Grafen Beust die Rede, in welchem der Khedive von allen ihm insinuirten, die Pforte verletzenden Absichten reingesprochen wird, da nach demselben der Vicekönig weder die Neutralisation des Suezkanals angeregt, noch den Kaiser von Oesterreich zur Eröffnung des Canals eingeladen. Der österreichische Reichskanzler ist bekanntlich kein Feind von Noten, und so könnte es auch mit dieser neuesten seine Richtigkeit haben, wiewohl sie eben nichts Anderes, als ein totales Scheitern der Absichten des Vicekönigs beweisen würde. —

In der Umgebung des Papstes wird eine ungewohnte Bewegung bemerkt, die sich im Kommen und Gehen, langen Bleiben und Berathen einflußreicher Persönlichkeiten und mehr noch in den Wirkungen kundgiebt, welche die Berichte des Nuntius in Paris über den zunehmenden Ernst der Lage hinsenden. Chiffrirte Depeschen laufen von dort im Staatssecretariat täglich zwei bis drei ein. Obgleich der Papst in seinem Glauben an die für ihn stets bereite übernatürliche Hülfe einen stoischen Gleichmuth auch nach dem Eintritte der Gefahr bewahren würde, selbst wenn diese seine weltliche Herrschaft anginge, zeigt er sich doch zaghaft und geängstigt bei dem Gedanken an die nach den Wahlen wahrscheinlich erfolgende Zurückziehung des Occupationscorps. Er sieht damit der italienischen Demokratie das Zeichen zu einer neuen Romfahrt gegeben, denn von dieser besorgt er mehr als von den Folgen der Verlegung der Hauptstadt Italiens nach Rom, er fürchtet davon unter seinen Augen einen Krieg Aller wider Alle. —

Für gewöhnlich sagt man, bei den Männern fange der Ehrgeiz an, wenn der Hang zur Liebe im Erlöschen ist. Bei dem alten König Ferdinand von Portugal scheint's aber umgekehrt zu sein, denn nach seiner Hochzeit mit der Tänzerin Häusler zeigt er plötzlich vermehrten Appetit nach der spanischen Krone. Der Sprung von der Ballerine zur Königin wäre allerdings ein dankbarer Vorwurf zu einem Roman.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 25. Juni.

— Laut eingegangener Meldung ist Sr. Maj. Dampfkanonenboot „Delphin" am 19. d. M. von Giurgewo abgegangen und am 20. d. in Galatz angekommen.

— Für die diesjährigen Truppenübungen sollen, so weit es zulässig erscheint, die zu den Uebungen eingezogenen Mannschaften solchen Truppentheilen des stehenden Heeres eingereiht werden, welchen sie auch im Fall einer Mobilmachung zugetheilt würden.

— In Folge des neuen Gesetzes über die Eidesleistung der Juden ist nunmehr auch der besondere Eid der jüdischen Soldaten im preußischen Heere Seitens des Kriegsministeriums aufgehoben worden.

— Gestern Nachmittag 5 Uhr fand in der St. Marien-Ober-Pfarrkirche behufs Einleitung der heute stattfindenden 25jährigen Stiftungsfeier des am 25. Juni 1844 gegründeten Gustav-Adolf-Vereins ein Gottesdienst statt, bei welchem Herr Divisionsprediger Collin die Festpredigt hielt und Herr Prediger Bertling einen Bericht über die Wirksamkeit des Vereins während seines Bestehens erstattete.

— Morgen Abend fließt dem nunmehr gereinigten Radaunenbett wieder das Wasser zu.

— Nächsten Sonntag unternehmen die Mitglieder der hiesigen Orts- und Gewerks-Vereine eine gemeinschaftliche Spazierfahrt nach Heubude.

— Gestern Abend wurde der hiesige Kaufmann C. F. Bo——d und dessen Commis Pr., ferner der Aufseher in der Gas-Anstalt G. wegen Verdachts eines ausgedehnten Betruges verhaftet.

— Vor Kurzem miethete ein Danziger Geschäftsmann eine Wohnung in Praust, welche indeß nicht zur Aufnahme menschlicher Bewohner bestimmt gewesen zu sein scheint, denn seit einem Paar Tagen wurden in derselben sehr große und schwere, mit der Eisenbahn angekommene Kisten geheimnißvoll aufbewahrt und unter Verschluß gelegt. Der Wirth hatte schon bei der Ankunft der Kisten dieselben mißtrauisch angesehen, er wurde aber sehr ängstlich, als der Miether ihm keine Aufklärung über den Inhalt derselben gab. Eine innerliche Stimme sagte ihm, daß die Kisten wahrscheinlich Waffen enthielten, jedenfalls bestimmt, das geliebte Vaterland zu unterjochen. Der Wirth läuft daher zur Dorfsbehörde, macht derselben von seiner Entdeckung pflichtschuldige Anzeige und man beschließt, die Privatwohnung sofort zu öffnen und die hochverrätherischen Waffen zu confisciren. Ein leiser Wink des Herrn Dorfsekretairs änderte jedoch diesen Beschluß und man kam überein, beim demnächstigen Erscheinen des betreffenden Miethers denselben über den Inhalt der Kisten zu befragen. Dies ist denn auch geschehen und man hat Aufklärung über den Inhalt erhalten. Es waren nicht hochverrätherische Waffen, sondern nur Tapeten, welche mit einer vorangegangenen Pleite in Verbindung stehen sollen.

— Unsere Stadt wird jetzt gleichzeitig zwei „Straßen-Anzeiger" erhalten. — Bereits vor einigen Jahren wurde der Versuch mit einem solchen Unternehmen hierselbst gemacht, es mußte aber nach einigen Monaten wegen Mangels an bezahlten Insertionen (Gratis-Inserate fanden sich genug) und weil das Blatt ebenfalls der Stempelsteuer unterworfen ist, — eingehen.

— Am Johannistage wurde in Jäschkenthal auf dem Wege vom Berge nach der Wiese ein Mann leblos am Erdboden liegen gefunden, neben ihm seine jammernde Frau und Kinder. Anwesende Polizeibeamte sorgten sofort für ein passendes Unterkommen; ärztliche Hilfe war aber nicht zu erlangen. Endlich wurde ein Heilgehilfe aufgetrieben, welcher erklärte, daß der Mann an innerlichen Krämpfen leide, und welcher durch starke Reibungen diesen Zustand hob. Es wäre wirklich wünschenswerth, daß an solchen Volksfesten auch ärztliche Hilfe zur Stelle wäre.

— Der Droschkenhalteplatz an dem Zingler'schen Wege hat sich am Johannistage recht gut bewährt und als eine sehr praktische Einrichtung empfohlen.

— Herr Retzlaff hatte bisher zur Belustigung der Jugend auf der Westerplatte einen kleinen Waschbär, welcher an der Kette lag. Derselbe ist ihm gestern entlaufen und soll sich in der Umgegend von Weichselmünde seiner Freiheit erfreuen.

— Durch eine auf dem letzten Maschinenmarkte zu Breslau ausgestellte, bei aller Einfachheit sehr sinnreich construirte Maschine ist der landwirthschaftliche Betrieb gewiß mit einer in der That sehr praktischen und wünschenswerthen Erfindung erfreut worden. Es ist dies eine Maschine zur Einsammlung des in den Rapssaaten, namentlich in diesem Jahre, in verheerendster Weise vorhandenen Glanzkäfers. Die Maschine, auf 4 kleinen, verstellbaren Rädern, wird in die gedrillten Rapsfurchen-Reihen gestellt und längs denselben von zwei Arbeitern vor sich her gestoßen, so daß sämmtliche Stengel und Zweige eines Wuchses von 1—3 Fuß Höhe erfaßt und von ihnen die Käfer nicht nur abgestreift, sondern auch in den am Boden der Maschine angebrachten trogartigen Behältern angesammelt und sodann durch Ausschüttung in einen Sack die Tödtung des Insekts auf die leichteste Weise ermöglicht werden kann. Auf Grund der in Breslau vorgenommenen Prüfung dieser praktischen Erfindung hat man dort die Ueberzeugung gewonnen, daß eine solche Maschine täglich 5 bis 6 Morgen von den Glanzkäfern befreien kann. Der Erfinder dieser höchst beachtenswerthen, einfachen und billigen Maschine ist der Schmiedemeister Werner zu Camenz in Sachsen.

Gerichtszeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

1) Im April d. J. stellten mehrere Arbeiter, welche bei dem Legen der Röhren zur Wasserleitung beschäftigt waren, die Arbeit ein, weil ihnen der Tagelohn von 12 Sgr. zu gering war. Unter diesen befanden sich auch die Arbeiter Frdr. Wilh. Roll und Mich. Schulz von hier. Roll war der Urheber der Arbeitseinstellung und bedrohte Jeden mit Mißhandlungen, welcher es wagen würde, ohne erhebliche Lohnerhöhung die Arbeit wieder aufzunehmen. Als Schulz und Andere dies aber dennoch thaten und eben bei der Arbeit sich befanden, ergriff Roll einen 2 Pfd. schweren Stein und warf damit nach dem Schulz. Der Stein flog diesem gegen die Kniescheibe und machte ihn für einen Tag arbeitsunfähig. Der Gerichtshof verurtheilte dafür den Roll in cont. zu 1 Woche Gefängniß.

2) Die unverehel. Louise Hallmann aus Putzig diente im Anfange dieses Jahres beim Zimmermeister Unterlauf hierselbst und holte öfters im Auftrage ihrer Brodfrau aus dem Laden des Kaufmann Tetzlaff Waaren, wodurch sie dort bekannt wurde. Als sie demnächst aus ihrem Dienstverhältniß entlassen war, forderte und erhielt sie zu verschiedenen Malen aus dem Tetzlaff'schen Laden Waaren im Gesammtbetrage von 6 Thlrn. 15 Sgr. 5 Pf., die sie demnächst für sich verwendete, unter dem Namen der Frau Unterlauf auf Credit. Der Betrug wurde durch Nachfrage bei der Frau Unterlauf entdeckt. Die Hallmann, bereits wegen eines ähnlichen Betruges bestraft, erhielt gestern 1 Monat Gefängniß, 50 Thlr. Geldbuße event. noch 1 Monat Gefängniß und Ehrverlust.

3) Der Tischlergeselle Ferd. Frdr. Alb. Klein hierselbst hat geständlich dem Kaufmann Löwinsohn, während er bei demselben arbeitete, verschiedene Kleidungsstücke gestohlen und wurde dafür mit einem Monat Gefängniß und Ehrverlust bestraft. Von der Anklage, als Arbeiter auf der Marinewerft 8 kleine Schrauben gestohlen zu haben, wurde er freigesprochen.

4) Die verehel. Kellner Marie Zimmer geb. Willatowski, früher verwittwete Riedel hier, wurde wegen gewohnheitsmäßiger Kuppelei mit 6 Monaten Gefängniß, Ehrverlust und Polizei-Aufsicht bestraft.

5) Im Jahre 1867 hat die verehel. Arbeiter Sophie Freymann geb. Günther von dem Trödler Holz hierselbst 3 Satz Betten gegen einen monatlichen Betrag von 3 Thlrn. gemiethet. Diese Betten hatte die Freymann zum größten Theil weiter vermiethet und sie sollen nach ihrer eigenen Angabe fortgekommen sein, da ihre Mietherin verstorben ist und man über den Verbleib der Betten nichts mehr hat erfahren können. Nur 1 Unterbett und 3 Kopfkissen, welche die Freymann selbst im Besitz behalten, hat Holz von ihr zurückbekommen, wegen der verschwundenen Betten sich aber mit ihr geeinigt. Die Freymann ist der Unterschlagung angeklagt. Der Gerichtshof sprach sie frei, weil ihr nicht der Nachweis geführt werden kann, daß sie die Betten zum Nachtheil des Eigenthümers vorsätzlich bei Seite geschafft hat. Als eine Beiseiteschaffung erachtete der Gerichtshof die Weitervermiethung nicht.

6) Die unverehel. Veronica Spitschak von hier hat der Speisewirthin Priewe ein Paar Schuhe und ein Paar Strumpfbänder gestohlen. Sie wurde dafür mit 3 Wochen Gefängniß bestraft.

7) Der Maler Ferdin. Stiblewski aus Pelplin hat der verehel. Maler Adler in Mühlbanz, während er bei derselben arbeitete, Kleidungsstücke, eine Quantität altes Eisen und ein zinnernes Nachtgeschirr gestohlen und die letztern Gegenstände an den Gastwirth Adolph Bartsch in Mühlbanz verkauft resp. versetzt. Stiblewski ist dessen geständig. Der Gerichtshof bestrafte ihn mit 14 Tagen Gefängniß.

8) Der Arbeiter Carl Albert **Mielke** von hier ist des Versuchs geständig, einen Pfandschein über 2 Röcke und ein Paar Hosen, den er gefunden hatte, zu verkaufen. Er wurde wegen versuchter Unterschlagung mit 1 Monat Gefängniß und Ehrverlust bestraft.

9) Der Observat Carl **Hein** von hier, wegen Diebstahls bereits zehn Mal bestraft, ist angeklagt, in Gemeinschaft mit dem Arbeiter Johann **Zimmermann** von hier einem unbekannten Eigenthümer vom Wagen einen gefüllten Sack und allein dem Fräulein **Böttcher** von hier einen Bettbezug vom Haushofe gestohlen zu haben. Hein räumt dies ein, bestreitet aber, in Gemeinschaft mit Zimmermann den ersten Diebstahl verübt zu haben, obgleich er ihn bei seiner polizeilichen Vernehmung bezüchtigt hat. Zimmermann seinerseits will von nichts wissen. Der Gerichtshof bestrafte den Hein mit 2 Jahren Zuchthaus und Polizei-Aufsicht und vertagte die Anklage gegen den Complicen. Die verehel. Rosalie **Mlondzinski**, welche der Hehlerei in Betreff des Bettbezuges angeklagt ist, erhielt 1 Woche Gefängniß.

10) Die verehel. Malergehilfe Bertha **Fentz** von hier hat geständlich dem Kleiderhändler **Lichtenfeld** einen Rock von der Ladenthür gestohlen. Sie erhielt dafür 1 Woche Gefängniß als Zusatzstrafe.

11) Die Arbeiter Carl Aug. **Koschnitzki**, Daniel **Groneberg** und Aug. **Ullmann** von hier sind überführt, Anfangs Mai d. J. von den in der Weichsel am Pockenhausschen Holzraume liegenden Hölzern 4 Tauenden gestohlen zu haben. Koschnitzki befindet sich im wiederholten, Groneberg im Rückfalle des Diebstahls. Der Gerichtshof erkannte: gegen Koschnitzki 7 Monate Gefängniß, Ehrverlust und Polizei-Aufsicht, gegen Groneberg 14 Tage und gegen Ullmann eine Woche Gefängniß.

Marie Louise auf dem französischen Thron.

(Von **S. Kalisch**.)

Abgesehen von den politischen Gründen, welche den Kaiser Napoleon veranlaßten, eine Prinzessin aus dem Hause Habsburg als Gattin heimzuführen und unter seinen ehernen Willen den Trotz des alten Geschlechts zu beugen, fand der mächtige Beherrscher einer Welt Wohlgefallen an dem Umgang mit der jugendlichen Gattin von gewöhnlicher Sinnesart. Mit Vorliebe suchte er Erholung von den zahllosen Regierungssorgen in der Nähe der schüchternen Frau, deren Begriffe über den engen Kreis alltäglicher Angelegenheiten kaum hinausreichten. Dem gewaltigen Geiste, welcher die Geschicke der Menschheit zu regeln sich vermaß, war der Verkehr angenehm mit der Fürstentochter, die seit Kurzem der Puppe entwachsen war und deren Urtheilsfähigkeit weder dem Alter, noch den bisherigen Lebensbedingungen vorauszueilen auch nur die Anwandlung spürte. Selbst das steife Wesen, welches Marie Louise aus der Sphäre des Wiener Hofes mitbrachte, schien den französischen Großherrn anzuziehen; jedenfalls entsprach die stolze Zurückhaltung der Prinzessin seinen Wünschen; denn wenn er es auch für zulässig, ja für vortheilhaft erachtete, daß Josephine, so lange sie die Krone trug, Verbindungen anknüpfte und unterhielt, und durch ihre einnehmende Art Freunde und Anhänger gewann, er duldete es nicht, daß die österreichische Prinzessin sich zum Mittelpunkte eines besonderen Hofes machte und dadurch Intriguen Raum verschaffte, die leicht außerhalb der napoleonischen und sogar der französischen Interessen hätten liegen können. Neben seiner Neigung bestand ein unabweisbares Mißtrauen. Er wollte weder ein Seitenstück, noch ein Gegenstück von der unglücklichen Marie Antoinette auf die politische Bühne treten lassen. Mit engen Schranken umgab der Gebieter daher den Wirkungskreis der jungen Gemahlin. Er machte ihr die Welt und der Welt sie unzugänglich. Sogar mit übertriebener Sorgfalt schied er sie ab von dem Leben und Treiben der Stadt und des Landes. Namentlich brachte er diese Absonderung durch die Zusammensetzung und strenge Einrichtung ihres Hauses zu Stande. Zur Ehrendame wurde die Wittwe des Marschalls Lannes, Herzogin von Montebello, ernannt. Die Gräfin Luçay verrichtete die Dienste einer Kammerfrau; dann bildeten sechs Damen, meist Töchter von Offizieren, eine Art Leibwache der Kaiserin. Sie hießen „dames d'annonce", blieben immer in der Nähe der Kaiserin, so lange dieselbe den Palast nicht verließ. Des Nachts schlief eine von ihnen in einer Stube, welche an das Schlafgemach der Fürstin anstieß. Sie hatten die Weisung, keinem Manne den Zugang in die Privatgemächer der Kaiserin zu gestatten, sie waren bei dem Unterricht, den die Fürstin in Musik und Malerei sich ertheilen ließ, und mußten die Briefe schreiben, deren Inhalt Marie Louise ihnen diktirte oder angab.

Ein minder fügsamer Charakter oder selbst eine lebhaftere Natur, als die Tochter Franz II., hätte diese Lage bitter empfunden, die einer Gefangenschaft nicht unähnlich war. Allein Marie Louise hegte bescheidene Wünsche, ihr Wille hatte sich von jeher an blinde Unterwürfigkeit gewöhnt und ihre Ansprüche waren bürgerlich gemäßigt, weshalb es ihrer Persönlichkeit vollkommen genügte, von der Hand ihres Gatten, wie etwa eine Königin auf dem Schachbrett, geschoben zu werden. Es gefiel der Oesterreicherin, eher als sie ihr widerstrebte, die Stellung ohne Wahl und ohne Verantwortung. Marie Louise verstand besser zu gehorchen, als selbstständig zu handeln, und wollte lieber geleitet sein, als ihrem eigenen Beschlusse folgen. Auch wurde ihr jeder Schritt von ihrem mächtigen Lehrmeister vorgezeichnet. Nicht nur das Wort, das sie bei den verschiedenen Gelegenheiten sprechen sollte, die Miene, die Kleidung, der Schmuck wurden ihr bestimmt. Man erstaunt über die Genauigkeit, mit welcher Napoleon in den ernstesten Verwickelungen, an der Spitze seiner Heere, Angesichts großer Ereignisse, die geringste Einzelheit, das Verhalten und Auftreten seiner Gemahlin betreffend, anordnete. Am Tuilerienhofe konnte man nicht genug erzählen von den Zärtlichkeiten und Aufmerksamkeiten des Kaisers für die harmlose Prinzessin, die Höflinge gestanden, daß sie dem unbeugsamen Krieger und Staatsmann den idyllischen Schäfersinn nicht zugetraut hätten, und nicht ohne leise Beimischung von Spott verglichen auch sie den Gewaltigen mit dem Löwenbezwinger der alten Sage, welcher mit der niedlichen Omphale am Rocken saß und der Schönen spinnen half. Ein Vorfall, von welchem Marie Louise zu sprechen liebte, giebt diesem Vergleich seine rechte Begründung und kehrt an dem großen Heerführer eine Seite hervor, die sehr unvollkommen gekannt ist.

Einer Erinnerung an die Spiele ihrer Jugend hingegeben, empfand die Kaiserin der Franzosen eines Tages die Lust, sich selbst, wie sie daheim zu thun gepflegt, einen Eierkuchen (omelette) zu bereiten. Da diesem Vergnügen nichts im Wege stand, ließ sie sich die erforderlichen Stoffe und Werkzeuge bringen. Während sie aber mit der Zubereitung des Gerichtes auf's Eifrigste beschäftigt ist, tritt der Kaiser Napoleon, ohne sich anmelden zu lassen, in das Gemach, nachdem er vermuthlich durch einen dienstfertigen Zuträger von dem Vorhaben der Fürstin Kenntniß erhalten hatte. Verlegen, wollte Marie Louise ihre Vorkehrungen verbergen, allein der Kaiser rief in heiterer Laune: „Was geht denn hier vor? Es riecht hier, als würde etwas geschmort"; und als er sich umsah, fand er hinter der Kaiserin ein Kohlenbecken, eine silberne Pfanne, in welchem die Butter zu schmelzen anfing, Eier, Mehl u. s. w. „Ah, Sie bereiten eine Omelette," rief der Kaiser lustig. „Darauf verstehen Sie sich nicht. Ich will Ihnen zeigen, wie man es macht." Er läßt sich eine Küchenschürze bringen, die er umbindet, und macht sich mit der Kaiserin an's Werk, die ihm als Gehilfe dient. Alles geht ganz gut; als es aber dazu kommt, die Omelette durch einen geschickten Schwung der Pfanne umzuwenden, fällt die halbfertige Speise zu Boden und der Kaiser, beschämt, übergiebt die Abzeichen des Kochkünstlers der Kaiserin und räumt das Feld.

Inniger wurde das Verhältniß zwischen dem kaiserlichen Ehepaar mit der Geburt des Königs von Rom. Von dem Augenblicke an, als Marie Louise sich Mutter fühlte, zeigte Napoleon sich der Gemahlin gegenüber von einer Zartheit, die bei dem Mann des Lagers selbst Diejenigen nicht gesucht hätten, welchen sein heftiges, manchmal bis zur Rohheit ungeberdiges Wesen unbekannt war. Wenn die Fürstin sich übel befand, suchte der Gemahl sie durch freundlichen Zuspruch zu trösten, sogar durch Späße zu erheitern; mit angelegentlicher Aufmerksamkeit bemühte er sich um sie her, reichte er ihr Labung, nahm er sie in seine Arme, wie um sie in dem Kampfe gegen das Leiden zu unterstützen. Das Mißtrauen gegen den Namen und die eingesogenen Grundsätze und Anschauungen seiner Gattin schwächte sich wohl ab, dem neu eingetretenen Verhältniß gegenüber, ebenso wie die Liebe der Habsburgerin zu dem gefürchteten Gatten zunahm, soweit natürlich ihr Herz der Liebe fähig war; allein die Bevormundung der Kaiserin durch den Kaiser hörte niemals auf, konnte auch nicht aufhören, weil für den hohen Posten, auf dem sie sich befand, der österreichischen Prinzessin die erforderlichen Fähigkeiten, namentlich die Raschheit und die Energie des Denkens, abgingen.

Als Napoleon nach den vergeblichen Versuchen, die gestörten Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich auf friedlichem Wege zu ordnen, sich an die Spitze seiner Legionen stellte, um dieselben gegen das feindliche Moskowiterreich zu führen, überließ er wohl der Kaiserin einen Schein der Vertretung der Krone, das Aeußere, das Theatralische der Majestät; aber kaum einen Schatten von Macht legte er in ihre Hand. Sie hatte während der Abwesenheit des Herrschers bei Empfangsfeierlichkeiten, bei Hoffesten, beim Gepränge öffentlicher Aufzüge die erste Rolle zu spielen; auf die Staatsgeschäfte jedoch wurde der Mutter des Thronerben auch nicht der geringste Einfluß gestattet. Eigentlich regierte Napoleon auf dem Schlachtfelde nicht nur seine Heere, sondern auch seine Länder mittelst eines Staatsministersekretärs, welcher ihn überall hin begleitete, der dem Gebieter die von Paris eingelaufenen Berichte der Minister und nichtamtlichen Vertrauenspersonen vorlegte und die Entscheidungen über die verschiedenen Fragen entgegennahm, um sie an die Vollstrecker des kaiserlichen Willens nach der Hauptstadt von Frankreich zu schicken. Der Kaiser setzte selbst das Verzeichniß der Personen auf, welche während seiner Abwesenheit zu den kleineren, wie zu den größeren Empfangsfeierlichkeiten am Hofe zuzulassen wären. Er bestimmte sogar die Lebensweise der Kaiserin während seines Aufenthalts im Lager. Jeden Sonntag hörte die Fürstin die Messe, an welche alle ihr Vorgestellten theilnehmen konnten. Nach dem Gottesdienst ging sie in der Gallerie umher, welche zur Kapelle führt, und richtete sie an jeden der Gegenwärtigen ein freundliches Wort. Sie entledigte sich dieses Auftrages mit einem unverkennbaren Zwang, den sie ihrer Schüchternheit und Zurückhaltung auflegte und der ihrer Haltung etwas unangenehm Gespreiztes gab. Jeden Abend versammelte sie eine kleine Gesellschaft von Männern und Frauen um sich, deren Namen vom Kaiser auf die Liste gesetzt worden waren. Und da Napoleon bei der Wahl dieser Personen auf den Geschmack und das Wohlgefallen der Fürstin Rücksicht genommen hatte, bewegte sich Marie Louise in dem engeren Kreise mit mehr Leichtigkeit und mehr Anmuth, als bei glänzenderem Empfang. Sie pflegte sogar zu lächeln bei diesen Gelegenheiten, sie spielte mit dem Einen oder dem Andern Billard, das sie dem Whist vorzog, und gewöhnlich wurde die Unterhaltung mit Aufführung eines kleinen Schauspiels oder mit einem Konzert geschlossen. In alledem folgte die Fürstin den Anordnungen ihrer bei Weitem stärkeren Ehehälfte.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

— Man schreibt aus Nauen: Als am 25. v. M. Quartiermacher der hiesigen Garnison Quartiere in Neuendorf bestellten, wurde ihnen vom Ortsschulzen ein auf Schloß Babelsberg lautendes Billet für 1 Unteroffizier, 1 Trompeter und 7 Ulanen nebst Pferden übergeben. Ein Ulan von der 3. Eskadron wurde mit dem Billet nach Babelsberg geschickt, um die Einquartierung anzumelden. Dort hatte Niemand davon Kenntniß, dennoch erhielt der Ulan den Bescheid, daß bei dem Hofmarschall-Amte angefragt werden solle, und wenn bis zum Abend nach Neuendorf kein Gegenbefehl käme, könnten die Ulanen am nächsten Tage einrücken. Unterwegs trifft der König den Ulanen, fragt ihn: „Mein Sohn, wo kommst Du her?" und als dieser den Zweck seines Rittes meldet, fragt Se. Majestät scherzend weiter: „Bekommt denn der König auch Einquartierung?" Der Ulan (ein Bauernsohn aus Langenau bei Danzig) kannte Se. Majestät nicht und erkundigte sich nach dem nächsten Wege nach Neuendorf, erhielt auch freundlichen Bescheid. Am nächsten Tage wurden die Ulanen wirklich in einem zum Schlosse gehörigen Hause, ihre Pferde im Marstalle untergebracht, und sie lebten dort 18 Tage lang, wie sie rühmen, herrlich und in Freuden. Se. Majestät kümmerte sich ganz speziell um die Einquartierung und sprach wiederholt mit den Leuten in so freundlich-herablassender Weise, daß uns ein Ulan erklärte: es würde ihm in der Heimath Niemand glauben, wie herzensgut der König gegen sie gewesen sei.

— Graf Beust und der „verflossene" preußische Ministerpräsident v. Manteuffel weilen jetzt in Bad Gastein und scheinen Ein Herz und Eine Seele zu sein. Sie erscheinen regelmäßig Arm in Arm auf der Promenade, und wählen bei Tisch gegenüberliegende Sitze.

— Die Gesellschaft Jesu zählte am 1. Januar 1869 in allen Ländern 8584 Mitglieder.

— [**Akademische Studenten**] werden in Oesterreich immer noch geprügelt! Ein Zögling der medizinisch-chirurgischen Josefsakademie, Rigorosant (d. h. im letzten Semester dicht vor dem Doktorexamen stehend), der trotz des ihm verweigerten Urlaubs dennoch eine Reise nach Preßburg unternahm und deshalb bei seiner Rückkunft zum Profoßen geschickt wurde, hat sich Ende voriger Woche durch Atropin zu vergiften gesucht — schnelle ärztliche Hülfe vereitelte den Selbstmord des jungen Akademikers!

— Wie in manchen andern Ländern, und namentlich in Berggegenden, herrscht auch im südlichen Tyrol die Sitte, Unfälle, die sich auf offener Straße ereignen, durch den Pinsel zu verewigen und darunter den durch das betreffende Ereigniß inspirirten poeti-

schen Erguß irgend Jemandes zu setzen, der sich nicht weigert, in dieser Weise seine Dichtung der Nachwelt überantwortet zu sehen. Das Versmaß ist zwar nicht immer ein vorwurfsfreies, aber was daran fehlt, wird durch die Naturwüchsigkeit des Gedankens in der Regel mehr als ersetzt. Nicht weit von Meran rechts vom Wege durch das Passeier findet man eine derartige Gedenktafel, die einen Manneskopf aufweist, der unter einem mächtigen Schneeberge hervorguckt und dessen hohle, hervortretende Augen uns flehend ansehen wollen, aber darin ein entschiedenes Fiasko machen. Links sieht man einen diminutiven Tyroler sich eiligen Laufs entfernen, und darunter steht:

„Hier starb Martin Kausch."
„Die Lawine traf ihn halt
Auf den Leibt und macht ihn kalt.
Auch der Jörg, der war darunter,
Aber heut noch ist gesund er."

Jörg ist also wohl der im Hintergrunde verschwindende Bub, dessen Lauf allerdings von robuster Gesundheit zeugt und hoffentlich erfreut er sich noch heut zu Tage des Heldenstücks, das ihn davon kommen ließ, während Martin elend zu Grunde ging. — Links im Gebirg an dem Wege nach Salthaus steht man eine Tafel, die den Tod eines weiblichen Wesens in sehr drastischen Farben repräsentirt. Ein stark beladener Wagen geht über die Unglückliche dahin und zermalmt sie wahrscheinlich, wie das bei normalen Leibeszuständen nicht gut anders sein könnte. Die Muse schweigt dazu, vielleicht, daß ihr Tod doch etwas zu prosaisch ist. Nur der Name ist der Nachwelt aufbewahrt und ihm hat man das hinzugefügt, was die Verstorbene ihrer Zeit gewesen war. Es heißt da einfach:

„Hier starb Maria Weigl
Mutter und Nähterin von zwei Kinder."

Noch weiter in's Gebirg und man findet sich bald einem an der glatten Felswand gemalten Bilde gegenüber, das, soweit es Lebhaftigkeit der Farben, Schwung und Naturtreue der Zeichnung betrifft, als ein Meisterstück gelten kann. Ein etwas feuerfarbiger großer Ochse, mit hochgehobenem Schweife und gesenkten Hörnern, scheint eben von dem polizeiwidrigen Gedanken erfaßt zu sein, besagte Hörner in den Leib einer kreideweißen Gestalt zu stoßen, die sich dicht an die Felswand zwängt, wahrscheinlich der identische Fleck, der durch dies Bild historisch gemacht wird. Der Ochs muß wohl erfolgreich gewesen sein in seinem Attentat, denn unter dem Bilde lesen wir folgende Inschrift:

„Durch einen Ochsenstoß
Kam ich in des Himmels Schooß.
Mußte ich auch gleich erblassen,
Weib und Kind verlassen,
Kam ich doch zur ew'gen Ruh
Durch Dich, Du Rindvieh Du.
† Caspar Werdli".

— [Sie wissen's alle Beide nicht.] Auf einer Reise in Jütland trat Friedrich VI. von Dänemark in eine Dorfschule. Die Knaben zeigten sich munter und frisch und der König fragte: „Jungens, wer sind die großen Könige von Dänemark?" Aus einem Athem riefen die Jungen: „Kanut der Große, Waldemar, Christian IV.!" Ein Junge, dem der Schulmeister etwas zugeflüstert hatte, hob die Hand in die Höhe. „Weißt Du noch einen?" fragte der König. „Ja, Friedrich VI." „Was hat denn der Großes gethan?" Der Knabe schwieg verlegen und stotterte endlich: „Ich weiß es nicht!" „Tröste Dich, mein Junge," sagte der König, „ich weiß es auch nicht!"

— Das englische statistische Bureau hat berechnet, daß von je 28 Todesfällen in England ein gewaltsamer ist. In den fünf Jahren von 1862 bis 1867 incl. wurden 83,853 gewaltsame Todesfälle vermerkt, und zwar wurden 28,114 durch Gliederbrüche und ähnliche mechanische Beschädigungen des menschlichen Körpers herbeigeführt, 14,942 durch Vergiftung, Verbrennen und Verbrühen; 23,828 durch Ertrinken oder Ersticken; 4175 durch Eisenbahnunfälle; und 5892 durch Explosionen und sonstige Unfälle in Bergwerken.

— [Herstellung guter Gartenwege.] Um Gartenwege vom Unkraut rein und fest zu erhalten, vermische man 50—60 Maß Wasser mit 20 Pfd. ungelöschtem Kalk und 2 Pfd. Schwefelsäure, lasse die Mischung in einem Kessel sieden und begieße damit die Gartenwege. Die Wirkung erstreckt sich auf mehrere Jahre. Sollen die Wege roth sein, so nehme man rothen Ocker und wenn gelb, gelben Ocker und mische unter.

Meteorologische Beobachtungen.

24	4	335,16	12,4	SSO. schwach, bezogen.
25	8	335,96	10,8	N. schwach, bezogen, Regen.
	12	335,90	13,4	do. do. do.

Markt-Bericht.

Danzig, den 25. Juni 1869.

Unter dem Eindruck der fortgesetzt ungünstigen Witterung war unser heutiger Markt in guter Stimmung und bedangen umgesetzte 140 Last Weizen feste Preise. Besonders gefragt blieben feine glasige Gattungen, welche 131/32℔. fl. 575; 134 . 129℔. fl. 570 . 565 verkauft und, während heller, milder 134 . 133 . 132 . 131℔. fl. 550 und guter, hellbunter 130 . 129/30 . 128/29℔. fl. 535.530.525 pr. 5100℔. erreichte.

Roggen höher gehalten, doch nur bei Kleinigkeiten von Consumenten besser bezahlt; 129/30 . 129℔. fl. 492. fl. 490; 126℔. fl. 477 pr. 4910℔.

Gerste große 114℔. fl. 330 pr. 4320℔.

Hafer fl. 216 pr. 3000℔.

Erbsen fest und nach Qualité fl. 415.410 pr. 5400℔. verkauft. Umsatz 90 Last.

Spiritus Rthl. 16⅞ pr. 8000 % bezahlt.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Bergmeister a. D. Leo a. Konitz. Die Kaufleute v. d. Crone a. Haspe, Samuel a. Düsseldorf, Wolfarth a. Pforzheim, Remmerßen a. Emden, Tintelnot a. Vlotho a. d. Weser u. Leszczynski a. Wloclaweck.

Hotel du Nord.

Assecur.-Inspector v. Schmiedeberg a. Königsberg. Gutsbes. Posner a. Juliusburg. Rentier Stürmer a. Wittenberg. Kaufmann Jinzburg a. Kowno. Docent Mastieg a. Dorpat. Cand. d. Phil. Tietjen a. Oldenburg. Frau v. Keudell n. Frl. Tochter a. Königsberg.

Hotel de Berlin.

Rentmstr. Backhaus a. Neuhof. Oekonom Stahlknecht a. Bonn. Inspector Güngerich a. Magdeburg. Die Kaufl. Förster, Monasch u. Schneider a. Berlin u. Nußbaum a. Breslau.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufleute Ostwaldt u. Schneider a. Berlin u. Sandmann a. Königsberg. Administrator Gründler a. Gr.-Malissau.

Walters Hotel.

Pfarrer Friedrich a. Münsterberg. Die Kaufl. Alt a. Neustadt, Schöller a. Düren, Maschke a. Berlin u. Will a. Aachen.

Bekanntmachung.

Der unmittelbar an der Weichsel belegene sogenannte Weißhöfer Außendeich von 252 Morg. 75 □-Rth.
und die dazu gehörige kleine Heubuder Kampe (auch Kirrhaken genannt) von . . . . 14 „ 106 „

zusammen 267 Morg. 1 □-Rth.

preuß. Größe, soll ungetheilt vom 2. Februar 1870 ab auf drei Jahre mit der Berechtigung verpachtet werden, daß geeignete Parzellen, und namentlich auch die kleine Heubuder Kampe, als Holzfelder und resp. als Lagerplätze zum Umarbeiten von Getreide ꝛc. verafterpachtet werden dürfen.

Hierzu haben wir einen Licitations-Termin auf

Sonnabend, den 7. August c., Vorm. 11 Uhr,

im Rathhause hieselbst vor dem Herrn Stadtrath Strauß anberaumt, und laden Pachtlustige zu demselben mit dem Bemerken ein, daß mit der Licitation selbst um 12 Uhr Mittags begonnen wird und daß nach Schluß derselben Nachgebote nicht mehr angenommen werden.

Die speciellen Verpachtungs-Bedingungen werden in dem Termine bekannt gemacht, können aber auch vorher in unserm III. Geschäfts-Bureau eingesehen werden.

Danzig, den 8. Juni 1869.

Der Magistrat.

Lette-Stiftung.

Um das Andenken des verewigten Präsidenten Dr. Lette zu ehren und späteren Geschlechtern als Vorbild der rastlosen Arbeit, zur Förderung des geistigen, sittlichen und körperlichen Wohls der arbeitenden Klassen lebendig zu erhalten, bitten die unterzeichneten drei Vereine um fortgesetzte Beiträge, besonders auch recht zahlreiche kleinere Beiträge zu dem **Lette-Stipendium,** welche sie in gemeinsamer Verwaltung und gewissenhaft im Sinne des Verewigten verwenden werden. Zur Annahme unmittelbar oder durch Postanweisung sind ferner bereit

Hr. **Bernh. Friedheim,** Potsdamerstr. 122a.
„ **Franz Dunker,** Potsdamerstr. 20.
„ Prof. **Dr. v. Holtzendorff,** Königin Augustastr. 21.
} Berlin

Der Central-Verein in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klassen.

Der Berliner Handwerker-Verein.

Der Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.